

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 17 (1927)  
**Heft:** 33  
  
**Artikel:** Am Waldteich  
**Autor:** Scheurer, Robert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-644108>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### Am Waldteich.

Von Robert Scheurer.

Dir, stilles Wasser, bin ich allzeit hold,  
Das mitten in des Waldes lausch'gem Düster  
Geruhlos träumet in des Mittags Gold,  
Umspielt von heimlichtrautem Schilfgeflüster!

In Himmelsreine liegt auf dir der Schnee  
Der lilienweißen, milden Wasserrosen  
Wie eingestickt von einer Zaubersee  
Ins Blättergrün, das Wellchen sanft umfosen.

Libellen tanzen flimmernd über dir  
Blaugolden ihren ewiggleichen Reigen,  
Und Bienensummen weist im Buschgewirr,  
Daß beerenschwer sich dort die Ranken neigen.

In hoher Tannen feierstiller Hüt  
Liegst du, ein dunkler, unbewegter Spiegel,  
Und ist mir grad, in deiner Rätselsut  
Ruh' tief verborgen allen Schicksals Siegel.

Du mahnst an einer ernsten Seele Licht,  
Das mir einst winkt' zu treuem Lebensbunde;  
Doch ach, mein Jugendaug' erkannte nicht  
Den Diamanten auf dem dunkeln Grunde!

### Das Orgelkonzert.

Von Roland Bürki.

Der letzte Tag meiner Ferien. Das Postauto hat mich  
vom Schwarzsee her nach Freiburg gebracht.

Menschen eilen, Karren rasseln, Trams und Belos  
läuten, Autos rasen, weiße Staubwolken hinter sich auf-  
wirbelnd.

Müde schlendere ich in der Mittagsglut dahin.

Da sieh! Wie eine rettende Insel steht plötzlich die  
Kathedrale vor mir. Wie ich das schöne Tor betrachte,  
fällt mir ein Anschlag auf: Concert d'orgue, aujourd'hui  
deux heures.

Genug. — Abgeschlossen von dem Lärm der Welt.  
Stille Erwartung. Ein Bündel Sonnenstrahlen bricht gol-  
den durch ein Fenster, legt bunte Farben auf den Boden.  
Andächtige Gesichter, Reihe an Reihe.

Voll und frisch fällt die Orgel ein und reißt mich  
mit einer Flut von Tönen aus tiefem Sinnen. Bänke und  
Menschen verschwinden. Ich sehe nur vor und neben mir  
auftretende, gotische Säulen und weite Bogen. Ich werde  
emporgetragen in reine, lichte Höhen. Engelhöre jubeln im  
strahlenden Himmel.

Immer das gleiche Thema kehrt wieder, bald im So-  
pnan, bald im Baß, umrieselt und umsprudelt, immer drän-  
gender, konzentrierter, und zuletzt alles in einen jubelnden  
Satz zusammenfassend.

Und nun der Gegensatz im zweiten Stück: Düster, schwer  
schleichen die Akkorde. Nacht. Die Sterne funkeln. Ruhig  
schläft die Erde. Ein Atem Gottes wehet linde über Felder,  
Dächer, Gärten. Ein stiller, tiefer Traum.

In weiter Ferne nur löst leis sich eine Stimme, ein-  
sam, warm und süß wie eine Flöte. Langsam schwillt sie  
an und steigt und steigt, in schwerer Sehnsucht von der Erden-  
last sich losringend, bittend, wie die Goetheworte:

„Süßer Friede, komm“

„Ach komm“ in meine Brust.“

Und Friede träufelt nieder, erquickt die Seele in der  
Harmonie mit Gott.

Und wieder folgt ein ernstes Stück: Dumpfe Glocken-  
töne klingen klagend, schwer und bang. Ein düsterer Zug

von schwarzgekleideten Menschen schreitet still der Kirche zu.  
Um Trost und Hilfe flehen sie, die Trauernden und Klag-  
enden. Und Trost und Hilfe kommen. Da strömen glanz-  
volle Töne aus überirdischer Welt auf uns herab, wie  
Licht aus den Wolken auf Rembrandtschen Landschaften,  
erquickende, perlende Taupfen des Himmels. Dürstend  
saugen unsere Seelen diese köstlich reine Gabe ein. Ge-  
stärkt gehen wir nach Hause.

Ein anderes Bild hat die Musik in meiner Phantasie  
noch hergezaubert: Sonntagnachmittag im Sommer. Groß-  
mutter sitzt allein im Stübchen, bei blühenden Geranien  
am Fenster. Die Brille auf der Nase, liest sie in der Bibel.  
Still ist es ringsumher. Nur eine Fliege surrt hin und  
wieder an der Wand.

Da springt die Türe auf. Der lichte Sommer strömt  
herein. Und wie ein Schmetterling fliegt ein kleines Mäd-  
chen mit wilden Locken und glänzenden Augen der Groß-  
mutter auf den Schoß. Von blumiger Wiege hat ihr die  
Kleine einen bunten Strauß mitgebracht. Das musiziert und  
duftet in allen Farben: Hier ein leidenschaftliches  
Aufklappen von Mohn und roten Rosen, dort ein fasses  
Gelb, ein still verhalten Leuchten, und hier ein liches Blau  
und dort ein weißes Blümchen. Würziger Heuduft, Käfer-  
gebrumm und Müdengestumm in Baß und Mittelstimmen.

Die letzte Nummer noch: Der Abend naht. Gewitter-  
schwüle lastet auf den Feldern. Dick und warm ist die Luft.  
Ich fühle mich eingengt, unruhig. Die Spannung wächst,  
zerwühlt mich. Die Töne wollen nicht fließen. Sie hocken,  
und sie brüten.

Da horch! Dort hinterm Wald aus dunkler Wolke  
ein fernes Rollen. Ein zweites, diesmal stärker, ein Grollen,  
grimmig, schwarz und dumpf. Und jetzt entladet sich die  
Spannung. Die Töne brausen hervor. Die Erde zittert.  
Der Donner rollt. Krachend, bestend stürzen rings die  
Säulen und Mauern ein. Es ist wie das jüngste Gericht.  
Ich weiß nicht, wo ich mich halten soll. Doch in der höchsten  
Not reicht Gott uns die Hand. Start und zuversichtlich  
singt der Alt und bleibt durch alles Donnern tief sich im-  
mer gleich. Vertrauend flammern wir uns fest an ihn. Durch  
alle Gefahr hilft er. Ich sehe eine Familie um den Tisch  
beim trüben Ampelschein versammelt. Draußen tobt das  
Gewitter. Der Regen trommelt an die Scheiben. Alle haben  
die Hände gefaltet. Der Vater liest aus der Bibel: Wer  
im Schutze des Höchsten steht und im Schatten des All-  
mächtigen sitzt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht  
und Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.

Trost und Stärkung schöpfen alle.

Endlich versiegen die schwarzen Wolken, ein unwilliges  
Brummen noch, und befreit atmet die ganze Natur auf.  
Abgewälzt ist die fürchterliche Last, und ruhig sinkt die Nacht.

Still und in tiefer Stimmung verlasse ich die Kirche.  
Ich höre die laute Welt nicht. Wie im Traume schreite  
ich den Lärm dahin. Mir ist, als nehme ich etwas mit,  
eine Kraft und eine Zuversicht, hinaus in das laute, rasche  
Leben.

### Der Flüchtling im Bocktrog.

(Eine Fagette aus dem Tessin von Walter Keller.)

Es war einst ein Soldat. Der hatte zwei Jahre lang  
als Freiwilliger gedient und als die Zeit um war, wollte  
er wieder nach Hause zurückkehren. Unterwegs überraschte  
ihn ein starkes Gewitter und er suchte Obdach unter einer  
Hütte. Mittlerweile fuhr es fort zu donnern und in Strömen  
zu regnen und der arme Soldat stand da und wartete miß-  
vergnügt, ob das Wetter endlich wieder besser würde. Und  
wie er so trübselig in das Unwetter hinaus blickte, kam  
etwas Kleines, Schwarzes auf ihn zugefahren. Als er ge-  
nauer zuschaute, sah er, daß es ein Rabe war. Er nahm  
ihn freundlich auf den Finger und sprach zu ihm: „Du sollst  
mir auf der Reise Gesellschaft leisten.“